

Kartoffelstock

Autor(en): **Meyer, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

was mit unserem schwzd. *wyysse* ‚lenken, leiten‘, ahd./mhd. ‚*wīsel*‘ beide = ‚Führer, spez. Bienenkönigin‘ (die als männl. Wesen betrachtet wurde) übereinstimmt. Die Bed. ‚Sitte, Art‘ bestand daneben.

Damit kommen wir auf unser *rübis und stübis* zurück, das auf *rumpis und stumpis* zurückgeht und ein Adverb der ‚Art und Weise‘ ist. *R. und st. ufässe* heißt ‚vollständig, mit Stumpf und Stiel‘. Von Adverbien solcher Bed. könnte möglicherweise das in Id. II 787 angeführte *grippis-grappis* ein Vertreter sein. Dem Ablautspiel liegt die Form *grippis*, auch *Krippis* ‚Fehler beim Stricken‘ und *chrippis-chrappis* ‚Durcheinander, unleserliches Geschreibsel, Fehler in der Strickarbeit‘ — vgl. Id. III 842 — zugrunde. Ich verbinde *grippis* mit *Gripp* Gerippe. Das in die Augen Fallende ist der Brustkorb des Gerippes, der den Eindruck eines Gitters macht. Wenn bei Strickarbeit ein Gitter entsteht durch Fallenlassen von Maschen, so nennt man das **en gerippes wīs* oder *grippis lisme* stricken. Denselben Eindruck kann ein ungleichmäßiges Geschreibsel machen. Ein anderes Adv. der Art und Weise ist *grittis-grättis* (*goo, lauffe* Bs) ‚gespreizt gehen, kräftig laufen‘, das aus *en gritt(is) wīs* entstanden sein wird. Daneben kommt *gritti-grätti sitze* ‚rittlings sitzen‘ vor. Id. II 823. Das Id. führt *grittis* auf den Gen. des Inf. *gritten* zurück.

Kartoffelstock

Von Dr. K. Meyer, Redaktor am „Schweizerdeutschen Wörterbuch“

Ein Beispiel für den Wortausgleich innerhalb der deutschen Sprache

Das Gericht, welches auf dem bürgerlichen Mittagstisch seit langem seinen festen Platz hat, zum Beispiel als Beigabe zum Sonntagsbraten, wird nach den Kochbüchern folgendermaßen hergestellt: Man preßt gut verdampfte (mehlige!) Salzkartoffeln heiß durch, kocht Milch auf und mischt sie unter tüchtigem Rühren nach und nach darunter. Verfeinern kann man mit Butter oder Rahm, abschmecken mit Salz, Muskat. Über dem Rezept steht in unseren deutschschweizerischen Kochbüchern — ich habe ein Dutzend

durchgesehen — einheitlich der Titel „Kartoffelstock“. Das scheint uns selbstverständlich: Wir sagen in der Mundart *Härdöpfelstock* und schreiben „hochdeutsch“ *Kartoffelstock*. Sehen wir aber näher zu, so machen wir die Entdeckung, daß sich beides nicht so ganz von selber versteht.

In unseren schweizerdeutschen Mundarten gibt es — oder gab es bis vor kurzem — mindestens zehn¹ Namen für das beliebte Gericht: *Härdöpfelbappe* sagt (oder sagte) man im Baderbiet, in Schaffhausen, Thurgau, Zürich; *Härdöpfelmues* in Luzern, Thurgau, St. Gallen, im Zürcher Oberland und am Zürichsee; *Härdöpfelbry* in Bern und Solothurn; *Härdöpfel-* oder *Gumelistunggis*, auch bloß *Stunggis* im Sarganserland und in Schwyz; *Härdöpfelsturm* im bernischen Oberraargau, in Luzern und Nidwalden; *Härdöpfeltampf* oder einfach *Tampf* in Zürich; *Chuuz* im Glarnerland; *Stungg* in Sevelen (St. Gallen) und in der March; *Stunggel* in Jaun (Freiburg); *Tampis* in Einsiedeln und in der March; *Tulli* in Seewis im Prättigau.

Die meisten dieser Wörter bezeichnen unser Gericht als ‚Brei‘ oder ‚breiähnliche Speise‘: *Bappe*, *Mues*, auch *Sturm*; man vergleiche etwa *Griesbappe*, *Opfelmues*, *Chriesisturm* (Gericht aus rohen Kirschen mit Rahm und Hafermehl). *Stungg*, *Stunggel*, *Stunggis* gehören sprachlich zum Tätigkeitswort *stungge* ‚stampfen, stoßen, zerstoßen‘. *Chuuz* bedeutet eigentlich ‚Kauz, Eule‘, dann auch (nach dem Aussehen) eine Pelzmütze, dann eine Wintermütze überhaupt, auch eine Zipfelmütze. Dem Vergleich des spitz angerichteten Bergs von Kartoffelstock mit einer Zipfelmütze verdankt unser Gericht wohl seinen Glarner Namen.

Und nun *Stock*? Auch dieses Wort hat eine recht lange Geschichte gehabt, seine Bedeutung ist mannigfach und in verschiedene Richtungen ausgeweitet und verschoben worden, bis es Ende des 18. oder anfangs des 19. Jahrhunderts zur Bezeichnung unseres Gerichts wurde. Man stellt das Wort *Stock* (wie *Stück*) zu einem Wortstamm, welcher ‚abhauen‘ bedeutet. Seine älteste Bedeutung ist offenbar ‚Strunk, Stamm und Hauptwurzeln einer Pflanze‘ (das, worauf man sie zurückschneidet: *Rebstock*, *Rosenstock*, *Blumenstock*; oder was bleibt, wenn man den Stamm abschneidet: der Baumstumpf im Wald, der mundartlich ja bei uns noch immer *Stock* heißt). Vom Baumstumpf (den man beim Roden mühsam ausgräbt und sprengt) kommen wir zum *Stock* als ‚Block, Klotz‘: mundartlich *Hackstock*, allgemein etwa *Druckstock*; auch der *Opferstock* (klotzartiger Behälter für das Kirchenopfer) und der

Bienenstock (früher ein ausgehöhlter Klotz) gehören hieher. Wie der Stock zur ganzen Pflanze, verhält sich beim alten Bauernhaus der untere, gemauerte Teil zum ganzen Gebäude; deshalb heißt auch er mundartlich *Stock*. Von hier geht wohl die Bedeutung ‚Etagé, *Stockwerk*‘ aus. Bei Hemden bezeichnet man den Rumpf als Stock (soweit er nicht, wie Brust und Kragen, gestärkt wurde). Bei gestaltlosen Massen bezeichnet *Stock* zunächst den aufgeschichteten festen Vorrat, Lagerbestand: Beim Kartenspiel ist *Stock* der Rest unverteilter Karten; der Kaufmann hat einen *Stock* an Waren (auch im Englischen, wo das Wort zum gemeinsam ererbten *Stock* germanischer Wörter gehört und weitgehend dieselbe Bedeutungsentfaltung zeigt wie im Deutschen; aus der englischen Handelssprache ist französisch *le stock* ‚Warenvorrat, Stammeinlage‘ entlehnt). Auch schweizerdeutsch *Heu-*, *Miststock* gehören natürlich hieher.

Neben dem Hauptwort *Stock* steht das Verb *stocken* ‚dick, fest werden, gerinnen‘ (von Flüssigkeiten), dann ‚nicht mehr — oder nur noch langsam, mühsam fließen‘ (von der Rede, der Stimme, vom Verkehr). Und damit sind wir nun ganz in der Nähe des *Kartoffelstocks*: *Stock* bezeichnet die aufgehäufte (und geformte) feste Masse, wobei es wohl auf beides ankommt: auf die Form (Würfel, Kegel, Kegelstumpf oder so ähnlich) wie auf die Konsistenz. Da denken wir etwa an das bekannte Glarner *Schabzigerstöckli*; vielleicht kennen wir auch noch den alten *Ankestock* (Butterballen oder -würfeli), der allerdings, seit die Butter nur noch in Mödeli in den *Handel* kommt, kaum mehr zu sehen ist. Dafür ist nun der *Härdöpfelstock* zu allgemein deutschschweizerischen Ehren gekommen: eigentlich der schön aufgeschichtete und geformte Berg von Kartoffelbrei. Ursprünglich bloß ein Ausdruck der westlichen Mundarten (Basel, Solothurn, Bern), hat er heute alle andern überflügelt, in der Mundart so gut wie in der schweizerischen Schriftsprache. Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg wurde aus St. Gallen und Zürich noch „Erdöpfelmus“ als örtlich schriftsprachlicher Ausdruck gemeldet gegenüber „Kartoffelstock“ aus Bern. 1918 schreibt das „Thurgauer Tagblatt“ in einem Bericht über ein Turnfest in Zürich noch von einem Mittagessen mit „Kartoffeldampf“. Heute kann, wie gesagt, wohl einzig *Kartoffelstock* als deutschschweizerisch übermundartliche Bezeichnung gelten, die man beim Schreiben braucht und die nun auch als „dudenreif“ befunden worden ist. Von dieser Sachlage hat unlängst eine große Nahrungsmittelfabrik profitiert, indem sie ihr neues Produkt, mit

welchem die eilige Hausfrau das beliebte Gericht in kürzester Zeit auf den Tisch zaubern kann, „Stocki“ getauft hat. Zweifellos ein zügiger, ein einprägsamer Name, und sofort, ohne weiteres verständlich — bei uns in der Schweiz. — Diese aus dem schweizerischen Empfinden geborene und auf das schweizerische Ohr so sympathisch abgestimmte Bezeichnung „Stocki“ für fixfertigen Kartoffelstock bildet zweifellos auch in der bei uns überhandnehmenden Flut ausländischer Wortmarken und nichtssagender Abkürzungen eine äußerst glückliche Ausnahme.

Denn wenn auch das große übrige deutsche Sprachgebiet nochmals etwa zehn verschiedene Bezeichnungen kennt oder kannte², so fehlt doch darunter unser (*Kartoffel-*)*Stock* durchaus. Man denkt bei dem Wort „Stock“ an einen Spazierstock, einen Blumenstock, an den Stock der Aktien, an ein Bergmassiv, ein Hausgeschoß und vieles andere, nur nicht an unser dampfendes Kartoffelgericht, welches man — je nach Gegend — als *Quetsch-*, *Reib-*, *Rühr-* oder *Stampfkartoffeln*, *Kartoffelmus* (oder *Muskartoffeln*) kennt, überall aber als *Kartoffelbrei* oder *-püree*. Während noch vor dem Ersten Weltkrieg Kartoffelpüree als der am stärksten verbreitete Ausdruck gemeldet wurde³, wird uns jetzt *Kartoffelbrei* als das in Deutschland verbreitetste Wort genannt⁴, woneben aber Kartoffelpüree von denen weiter gebraucht wird, die sich „vornehm“ ausdrücken wollen; es steht auch immer auf den Speisekarten.

Alles in allem: ein Beispiel dafür, wie im Bereich des Alltäglichen, Familiären, Häuslichen der Wortschatz der deutschen Schriftsprache häufig bis heute nicht zur Einheit gelangt ist, sondern auf einer Stufe zwischen der ungemein starken mundartlichen Zersplitterung und dem Ziel der „Gemeinsprache“ (der allgemein gültigen Form der deutschen Sprache) stehen geblieben ist. Heute, wo die Kräfte, die zum Ausgleich und zur Vereinheitlichung treiben, stark sind wie nie, und wo auch das Private immer mehr in den Sog des Allgemeinen gezogen wird, werden zwar auch solche Ausdrücke aus Küche und Eßzimmer allmählich vereinheitlicht, aber nicht selten nur je dies- und jenseits des Rheins: hier *Kartoffelstock*, dort *Kartoffelbrei* (und *-püree*). Auch diese beiden letzten Namen verstehen wir Schweizer natürlich ohne weiteres; aber wir brauchen sie kaum, sie liegen uns (mindestens einstweilen noch) recht fern.

Anmerkungen

¹ Diese haben wir im Schweizerdeutschen Wörterbuch (Frauenfeld 1881 ff., bis jetzt 12 Bände) gefunden; sollte ein Leser weitere kennen, so wären wir für

Mitteilung (was? wo? wann?) dankbar (Seilergraben 1, Zürich 1). — Es ist übrigens möglich, daß die zehn Bezeichnungen nicht alle genau dasselbe bedeuten: Zwei von den eingesehenen Kochbüchern machen einen Unterschied zwischen „Erdäpfelstock“ und „Erdäpfelbrei“ (mit mehr Milch, dünner).

² Nach Paul Kretschmer, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1918, S. 383/84.

³ Kretschmer aaO.

⁴ Nach freundlicher Mitteilung der Duden-Redaktion, Mannheim.

Vom Wettlauf der Sprachen

Peter Rechsteiner

Daß Kultur der politischen Machterweiterung dienen kann, hat niemand früher gemerkt als die Franzosen. So wurde die Académie Française 1635 von Richelieu geschaffen, damit sie auf der Bühne für seine politischen Ziele werbe. Die Aufgabe, ein Wörterbuch und eine Grammatik zu schaffen, war lediglich tarnendes Scheinziel. Nach der Bühnenkunst sind im Laufe der Zeit viele andere Kulturbereiche in den *Dienst der Macht* gestellt worden, der Roman, die Presse, der Rundfunk, der Film und neuerdings das Fernsehen. Sie alle setzen, wenn ihre Wirkung in die Tiefe reichen soll, voraus, daß das zu beeinflussende Publikum die Sprache des kulturfördernden Staates verstehe. Seine Sprache muß auch als Fremdsprache *weltweite Verbreitung* finden. Im republikanischen Frankreich dient diesen Zielen seit 1883 die halbstaatliche „Alliance Française“. Ihre Hauptschule in Paris, die nichts als Französischunterricht erteilt, ist seit ihrem Bestehen von Millionen ausländischer Studenten besucht worden; in den letzten Jahren waren stets deren 5000 eingeschrieben. Zweigstellen mit Französischkursen und Abendveranstaltungen finden sich fast in allen Ländern der Welt, in Rangun (Birma) so gut wie in Kopenhagen. Ihr Unterricht und ihre Vorträge wenden sich nicht an die „kleinen Leute“, sondern an die geistig führenden Schichten, unter denen „Apostel Frankreichs“ geworben werden gemäß der unverfrorenen Losung: jeder gebildete Mensch müsse zwei Vaterländer haben, das seine und — Frankreich.

So wie die Alliance Française 1883 mit der Absicht geschaffen wurde, die machtpolitische Scharte von 1870/71 auszuwetzen, be-